

Schriftliche Dokumentation zur Präsentation der Facharbeit am Montag, den 06.06.2005 von Peter Ruhnau Theorie „trifft“ Praxis

Begründung des Themas

Dieses Thema habe ich gewählt, da ich in den letzten Wochen mich öfters mit dem Thema auseinander gesetzt habe. Mir ist in meiner täglichen Arbeit oftmals nicht mehr bewusst, welche meiner pädagogischen Handlungen und Interventionen nun theoriebezogen und welche Intuition, bzw. Bauchentscheidungen sind. Lässt sich dies überhaupt so trennen, oder ist es nicht vielmehr so, dass erlernte Theorien im Laufe der beruflichen Entwicklung derart verinnerlicht werden, sodass man sich dessen Anwendung nicht mehr ganz bewusst ist?

Ein weitere Motivation zum Thema liefert mir aktuell eine Vielzahl von Kursen und Schulungen (PA- Ausbildung, Führungsschulung, Teamentwicklung...). Ich befinde mich sozusagen im Höhenflug der Theorie. Ich lerne viel neue Theorien und Methoden kennen und bin begeistert immer mehr Einblick in das menschliche Verhalten zu bekommen. Ich fühle mich gut vorbereitet in meine bevorstehende Führungsposition als Teamleiter. Zu beobachten ist aber auch, dass es oft schwierig ist, diese neu erlernten Theorien in der Praxis umzusetzen, da der Alltag doch zu sehr geprägt von Standards und Gewohnheiten. Zu sehr hängt man doch an Gewohntem und zeigt wenig Bereitschaft zur Änderung, wo doch alles „prima“ läuft.

Noch mehr Anreiz zur Thematik verschafft mir die aktuelle Praxisausbildung unseres BIA und unserer SPIA. Hier fällt auf, dass die Auszubildenden in der Schule eine Reihe von Theorien erlernen. Es ist ihr bestreben, diese erlernte Methoden in der Praxis umzusetzen. Dabei wird von den Schülern gern ausser Acht gelassen, dass das in der Schule aufgebaute Theoriewissen nicht immer einfach auf die Gegebenheiten in der Praxis übertragen werden können. Gerade in der ersten Euphorie neigen viele Studierende dazu, ihre erlernten Theorien im Alltag pauschal anzuwenden. Doch auch jeder behinderte Mensch ist ein eigenständiges Individuum, welches das Recht hat, von pauschaler Theorienüberstülpung verschont zu bleiben. Reine Theorieanwendung kann zur Entpersonalisierung führen, und gerade aus diesem Grund ist es unabdingbar dass das Herz, die Sinne, Offenheit und Empathie bei unserer Arbeit auch ihre Sprache sprechen dürfen. Kongruent sein mit der eigenen Persönlichkeit halte ich eines der obersten Regeln in meiner Arbeit mit Menschen.

Bedeutung für die Praxisausbildung

Die im vorigen Punkt erwähnten Gründe für meine Themenwahl zeigen im dritten Abschnitt, wie wichtig es ist, die Auszubildenden in der Umsetzung der erlernten Theorie zu begleiten, sie nicht alleine zu lassen im Lernen bei der Arbeit. Im pädagogischen Alltag nennt man den Prozess der Verknüpfung von Theorie und Praxis, den Theorie-Praxis-Transfer. Oft wird dieser Prozess falsch verstanden und man meint dieser Aufgabe zu genüge zu werden, indem man den Auszubildenden z.B. in der Teamsitzung zusammenfassen lässt, welche Theorieinhalte in der Schule gerade vermittelt werden. In vielen Fällen, und das habe ich auch in Gesprächen während der PA- Ausbildung herausgehört, bleibt der Prozess hier stecken, da die Mitarbeiter der Bereiche von ihrer Arbeit überzeugt sind, und es für nicht notwendig betrachten, dass neue Methoden und Theorien Einfluss in die Arbeit nehmen. „Das hört sich ja gut an, aber so wie es bei uns läuft sind wir doch ganz zufrieden“, ist eine Aussage die man vielerorts hört.

Andererseits ist es unser Streben möglichst viele Fortbildungen zu machen. Ich nehme mal an, dass für viele Menschen in der sozialen Arbeit Fortbildungen den Grund haben, sich mehr theoretische Grundlagen anzueignen, oder die praktische Arbeit durch die Theorie besser verständlich zu machen. Selten erlebt man, dass sich Mitarbeiter gegen Fortbildungen wehren. Nein im Gegenteil, noch nie war es so wichtig sich fortzubilden und ist dies auch im Interesse der Institutionen. Aber warum diese Widersprüchlichkeit. Einerseits verlangen wir nach der Theorie und Methodenlehre, andererseits wehren wir uns gegen neue Impulse und wissenschaftliche Erklärungen im Arbeitsalltag. Ist es nur eine Frage, wer nun das Kind zum Brunnen trägt? Sind wir eher bereit Theorie an unsere Mitarbeiter weiterzugeben als sie von diesen zu empfangen?

Für die Praxisausbildung bedeutet dies für mich, dass wir im Team bereit sein müssen, die theoretischen Grundlagen der Studierenden unter Anleitung und Begleitung des Praxisausbildners erproben zu lassen. Es müssen Lernfelder aufgezeigt, wenn nicht sogar geschaffen werden, in denen der Studierende seinen Theorie-Praxis- Transfer auch erlebbar machen kann. Wie auch die Studierenden müssen alle Teammitglieder die Bereitschaft haben, sich gedanklich auf Neuerungen einzulassen und das eigene Handeln aufgrund der neuen Theorien zu hinterfragen.

In meiner Präsentation zeige ich einige verschiedene Lernfelder auf, in denen ein Theorie-Praxis-Transfer ermöglicht werden kann.

Zielangabe für die Präsentation

Die Teilnehmer sind in der Lage mein Anliegen über die Notwendigkeit der Theorieanerkennung und Theorieumsetzung zu erkennen.

Durch die Präsentation werden ihre Gedanken an die eigenen Erfahrungen geweckt und bilden die Grundlage für die notwendige Einsicht zum stetigen Einsatz und Gebrauch des Theorie-Praxis-Transfers.

Inhalt/Themen

- Theorien
Fragen, die sich Studierende der Sozialpädagogik schon im ersten Semester stellen.
- Leitende Theorien
Was sind Theorien, welchen Zweck haben sie?
- Theoriebildung durch die Praxis
Entstehen Theorien auch in der Praxis?
- Theorie-Nachfrage in der Weiterbildung
Zusammenhänge
- Bildergeschichte „Hans Guck-in-die-Luft“
Bildliche Darstellung vom „ins Wasser fallen“, Übertragung in die Arbeit des Praxisausbildners
- Meine (Negativ-) Erfahrungen in meiner Ausbildung
- Wie hat sich meine Situation geändert?
- Instrumente zur Einbindung der Theorie in die Praxis
Mögliche Formen, in denen der Theorie-Praxis-Transfer gelebt werden kann
- Schlussgedanken
Aber Vorsicht vor Nur- Theorie

Methodische, didaktische Überlegungen

Ich wähle bewusst die vortragende Methode der Stoffvermittlung, um die Zeitsteuerung aufgrund der knappen Zeit voll in meiner Hand zu haben. Ich bin mir bewusst, dass ich durch erarbeitende Elemente die Aufmerksamkeit der TeilnehmerInnen erhöhen könnte, aber ich versuche diesem Anliegen anderweitig zu begegnen.

Durch einen, für die Teilnehmer angepassten Raum, Sorge ich für eine angemessene Atmosphäre. Dieser sollte nicht allzu gross und auch nicht zu klein sein. Von Veränderungen im Sinne von Schmücken werde ich absehen, um die Aufmerksamkeit ganz auf die Präsentation zu lenken und um von der Präsentation in ihrem Anliegen nicht abzulenken.

Durch die Präsentation meiner Ausführungen mit einem Beamer werde ich die Inhalte in kurzen und einprägsamen Sätzen an die Wand beamen. Jeder Teilnehmer kann somit die Essenz meiner Ausführung nochmals in kurzen Sätzen nachlesen.

Anhand der Bildergeschichte des „Hans Guck-in-die-Luft“, werde ich im übertragenen Sinne bildlich darstellen, wie schnell man doch ins „kalte Wasser“ fallen kann, wenn die notwendige Unterstützung in der Praxis ungenügend ist oder gar ausbleibt. Es stärkt unsere Verantwortung als PraxisausbildnerInnen. Die Bildergeschichte sorgt für eine entspannte Atmosphäre, trägt zur Auflockerung bei und lässt sich leichter einprägen. Ein kleines Bild vom „Hans Guck-in-die-Luft“, welches die TeilnehmerInnen an ihrem Arbeitsplatz aufstellen können, wird meine Präsentation in Erinnerung rufen und trägt zur vorher beschriebenen Stabilisierung des Zieles bei.

Durch die Schilderung meines eigenen (negativen) Erlebnisses in meiner Praxiszeit als Berufsanfänger, zeige ich auf, wie wichtig die Einbindung der theoretischen Inhalte in die praktische Arbeit ist. Hier kann ich frei erzählen, losgelöst von jeglicher Ausarbeitung. Dies macht mich innerlich frei und dies wirkt sich positiv auf die Zuhörer aus. Vielleicht hat der Eine oder Andere ähnliche Erfahrungen gemacht und kann auf diese zurückgreifen.

Meine Ausarbeitungen stelle ich im Anschluss an die Präsentation allen TeilnehmerInnen zur Verfügung. So kann auch noch später Bezug darauf genommen werden. Vielleicht finden meine Ausführungen und Unterlagen durchaus Gebrauch im Berufsalltag, speziell in der Ausbildung von SozialpädagogInnen oder AgogInnen.

Schriftliche Grobplanung der Präsentation

Vorgehen	Inhalt	Zeitangabe
Begrüssung der Teilnehmer und Vorstellung des Themas	Powerpointpräsentation Seite 1+2	1 min

Einleitung	Powerpointpräsentation Seite 3 Fragenstellung: Welche Bedeutung haben eigentlich die Theorien für die Praxis der Sozialpädagogik? Geht es eigentlich nicht auch ohne? Welche Theorie ist überzeugend, vielleicht sogar Handlungsleitend? Solche Fragen stellen sich auch Studierende der Sozialpädagogik bereits im ersten Semester, wenn sie mit Theorien der Pädagogik, Psychologie und Soziologie konfrontiert werden.	1 min
1.) Leitende Theorien	Powerpointpräsentation Seite 4 Theorien sind Vereinfachungen einer komplexen Wirklichkeit. Sie bilden im besten Fall die wirklich wichtigen Faktoren, welche unser Leben und das der Betreuten bestimmen, sowie deren Beziehung untereinander. Theorien sind nicht wahr oder falsch, sondern mehr oder weniger nützlich zur Aufklärung der Wirklichkeit. Einige Theorien beschreiben recht gut wie die Wirklichkeit ist, und andere, wie die Wirklichkeit sein könnte. Manche Theorien haben eine grosse, andere eine kleinere Reichweite im Hinblick auf die Aufklärung eines bestimmten Problems.	1 min
2.) Theoriebildung durch die Praxis	Powerpointpräsentation Seite 5 Praxiserfahrungen führen zwangsläufig zur Theoriebildung, auch wenn sie nur in den Köpfen der Studierenden stattfindet und noch keine Ausdrucksform findet. Denn erst durch Verallgemeinerungen und Abstraktionen gewinnt man einen Überblick und wird handlungsfähig in unterschiedlichen Fallsituationen oder Berufsfeldern. Insofern haben alle Studierenden und auch alle erfahrenen Sozialpädagogen/innen ihre eigene Theorie von der Wirklichkeit. Studierende finden in der Praxis viele „subjektive“ Theorien (z.B. den Praxisausbildner) vor und halten diesen oft für „Wahrheit“. Je mehr sie solche subjektiven Theorien vergleichen, desto mehr erkennen sie Gemeinsamkeiten und auch Unterschiede, die sich auf Menschenbilder und Handlungsstrategien beziehen. Sie erkennen auch, dass die Berufspraxis vielfach untheoretisch ist, aber dennoch regelhaft- und manchmal auch erfolgreich- vorgeht.	1 min
3.) Theorie-Nachfrage in der Weiterbildung	Powerpointpräsentation Seite 6 Oft ist es eine merkwürdige Erfahrung, dass ehemalige Studierende oder auch „eingefleischte“ Sozialpädagogen/innen bei Fort- und Weiterbildungen ihren Wunsch nach einem „besseren Theorieverständnis“ artikulieren. Frägt man nach, was sie unter Theorie verstehen, dann meinen sie damit „mehr Durchblick für die Wahrheit“, mehr Hintergrundwissen über die Zusammenhänge zwischen individuellen, institutionellen und gesetzlichen Bedingungen. Ein praxisorientiertes Studium kann also nicht „theorielos“ erfolgen, weil Theorien immer mehrfach durchdachte	1 min

	Denkgebäude darstellen, an denen Kritik möglich, aber methodisch angemessen sein muss. Der Wert einer Theorie muss nach deren Reichweite, Anwendbarkeit und Nützlichkeit beurteilt werden. Die Theorie muss sich stets und ständig an den Bedingungen der Praxis orientieren, deren Probleme aufgreifen und ihre Erkenntnisse als möglichst konkrete Hilfen wieder der Praxis anbieten.	
4.) Bildergeschichte		2 min
5.) Wie ging es mir damals in meiner Ausbildung?	Während meiner eigenen theoretischen Ausbildung zum Arbeitsagogen habe ich viele theoretische Grundlagen zur Anleitung und Betreuung von behinderten Menschen an ihren Arbeitsplätzen erhalten. Hochinteressantes und Spannendes und sichtlich wirksame Hilfsmittel für die spätere berufliche Praxis. Nach meinem zweijährigen Studium, begab ich mich in das Berufsamerkennungsjaar, wo ich wie der Hans kuck in die Luft ins kalte Wasser geschupst wurde. Meine mir zugesagter Praxisausbilder existierte nur namentlich auf den schriftlichen Vereinbarungen mit der Schule. Voll gepackt mit den Instrumenten, welche ich von der Schule erhalten habe, nahm ich meine agogische Arbeit auf. Im Laufe meines Einsatzes wurde ich auf mancherlei Unterschiede zwischen Theorie und Praxis, zwischen Ideal- und Realsituation aufmerksam. Mein vorher in der Schule aufgebautes „kognitives Raster“ liess sich nicht immer einfach auf die Gegebenheiten in der Praxis übertragen. Durch die fehlende oder nicht speziell ausgerichtete Praxisausbildung musste ich mich deshalb oft neu	

	orientieren und machte mir viele Gedanken. Ich dachte oft nach über: • Die wirkliche Situation der zu Betreuenden • Den Umgang mit behinderten Menschen, deren Aggressionen und Perspektivlosigkeit • Die Anwendbarkeit der erlernten Theorie und wie ich diese in meine praktische Arbeit einbinde • Das Verhältnis von Arbeitsaufwand, Arbeitsanfall, und Betreuungsqualität • Warum in der Praxis anders gehandelt wird, wie wir es an der Schule erlernt haben • Die zu erwartenden Entwicklungen im politischen, wie auch im medizinischen Bereich Einerseits genoss ich die Handlungsfreiheit, mit welcher ich meine Arbeit machen konnte, andererseits fehlte mir die intensive Unterstützung eines Praxis-Ausbilders. Ich hatte kaum die Möglichkeit, meine missverständlichen oder negativen Eindrücke durch eine Begleitung zurechtzurücken oder zu korrigieren. So war ich gezwungen, den Teil meiner Theorie, welcher ich in meiner Arbeit verwenden konnte einfließen zu lassen und den Teil, welcher für mich zu abstrakt war zu verwerfen bzw. kam nicht zum Einsatz. Meine von nun an gemachten Erfahrungen, machte ich durch Modelllernen. Ich beobachtete die langjährigen und eingefleischten Mitarbeiter bei ihrer Arbeit. Sie zeigten mir durch ihr Tun, wie auf die alltäglichen Problemstellungen reagiert wird. Mir war zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar, in welcher starren, unbeweglichen und unflexiblen Haltung unseren zu betreuenden Menschen begegnet wurde. Meine erlernten Theorien waren nicht gefragt. „Wir machen das schon immer so“, oder „das ist unser Konzept“, war eine der häufigsten Antworten. Auf alle anfallenden Problematiken wurde immer in der gleichen Art und Weise begegnet, egal ob diese Reaktion pädagogischen Wert hatte oder nicht. Ich für mich überprüfte immer wieder, welche Handlungsweisen und Interventionen mir noch blieben. Ich hinterfragte mein eigenes Verhalten und passte mich der jeweiligen Situation an. Man kann schon sagen, dass ich mich zu einem Praxeologen entwickelt habe, der durch seine eigenen Erfahrungsregeln, eigene Handlungsweisen ausgestaltet hat.	3 min
6.) Wie hat sich diese Situation geändert?	Im späteren Verlauf meiner agogischen Arbeit wurde mir selbst die Anleitung von Berufspraktikanten anvertraut. Ich schätzte diese Verantwortungsvolle Aufgabe und sah die Chance, dass zu geben, was ich in den Anfängen meiner beruflichen Laufbahn im Sozialbereich doch so vermisst habe. In der Begleitung der Auszubildenden fiel mir auf, dass ich nicht nur der lehrende Anleiter war, der weis wie die Dinge zu laufen haben und diese womöglich noch vehement vertrat. Nein, ich wurde ebenso zum lernenden Anleiter. Durch den regelmässigen Theorie-Praxis-Transfer wurden die Lerninhalte der Schule in die Arbeit miteingebunden	2 min

	woimmer es auch möglich war. Ja, ich lernte wahrhaft dazu und profitierte von dem Wissen meines Auszubildenden. So war es ein gegenseitiges Geben und Nehmen und wir spürten beide, wie wir in der Arbeit wachsen konnten. Mein eigenes Handeln konnte ich unter den theoretischen Grundlagen, welche der Auszubildende in die Arbeit einbrachte selbst reflektieren und anpassen. Ich lernte, wie ich von einem Teil meiner gewohnten Verhaltensmuster loslassen konnte, ohne dabei an vorbildlichem Verhalten und an Kompetenz gegenüber dem Auszubildenden zu verlieren.	
7.) Welche Erfahrungen mache ich mit meinem Auszubildenden als Praxisausbildner?	Powerpointpräsentation Seite 11 Mein Auszubildender erlernt in den verschiedenen Modulen ebenfalls viele theoretische Grundlagen der sozialen Arbeit. Auffallend, aber auch verständlich ist, dass die Schulen kaum in der Lage sind, dass ganze Spektrum der Einsatzorte für SozialpädagogInnen und den zu betreuenden Menschen mit ihren unterschiedlichen Behinderungen gerecht zu werden. Dennoch bin ich bemüht, Lernfelder bereit zu stellen, in denen die erlernten theoretischen Grundlagen eingeflochten und gelebt werden können. Hierbei bedienen wir uns folgender Instrumente: • <u>PA- Gespräche</u> (Theorie-Praxis-Transfer) Hier wird gemeinsam erarbeitet, wie die theoretischen Elemente der Schule in die praktische Arbeit eingebunden und unter der Begleitung des PA erprobt werden kann. • <u>Team-Sitzung</u> (Theorie-Praxis-Transfer) in der Teamsitzung informiert der Auszubildende das Team über den aktuellen Theorie- Block. Neu erworbenes Wissen wird in das Team transportiert und findet dort die Möglichkeit zur Überprüfung und Anwendung in der Praxis. • <u>Betreuungsalltag</u> Einflechten des Wissens in den praktischen Alltag unter Berücksichtigung des Lehrplans. Erproben und selbstkritisches Reflektieren der eigenen Interventionen und Erfahrungen. • <u>Arbeitsbuch/Praxisbegleitbuch</u> der Auszubildende führt ein Arbeitsbuch, in welchem er die Umsetzung seiner Arbeit dokumentiert, und noch offene Fragen festhält. • <u>Kontakte zur Schule</u> um die Verständigung zwischen Schule und Praxisstelle zu optimieren, finden regelmässige (von der Schule organisierte) Treffen statt. Ausserdem findet einmal jährlich ein Praxisanleitertreffen statt, in welchem unter anderem die Erfahrungen des Theorie- Praxis- Transfers erörtert werden. • <u>Treffen der Auszubildenden</u> in ebenso regelmässigen Abständen treffen sich die Auszubildenden in Kleingruppen um ihre Ausbildungssituation zu betrachten. Hier können die Probleme der Umsetzung weiter gestreut werden und im grösseren Kreise ausgetauscht werden.	2 min

	• <u>BetreuerInnensitzung</u> Möglichkeit zum Austausch mit MitarbeiterInnen aus verschiedenen Berufsgruppen der sozialen Arbeit. Verschiedene Theorien und Ansätze zur Steigerung der Arbeitsqualität werden dort erarbeitet. Der Auszubildende kann aktiv sein Wissen einbringen. • <u>Supervision</u> Im weiteren Verlauf der Ausbildung nehmen Auszubildende auch an Supervisionen teil. Gerade in Fallsupervisionen, haben Auszubildende die Möglichkeit, durch ihr Wissen konstruktive und neue Wege und Problemlösestrategien mitzugestalten.	
8.) Schlussgedanken	Powerpointpräsentation Seite 12 Es ist sicherlich unerlässlich, dem Auszubildenden die Einbindung der theoretisch erlernten Grundlagen zu ermöglichen. Wie schon erwähnt profitieren alle daran, der Auszubildende, der Praxisausbilder, sowie auch das gesamte Team. Weiterhin ist es wichtig, dem Auszubildenden die nötige Hilfestellung zu geben, und mit ihm gemeinsam die Anwendbarkeit der erlernten Theorie zu überprüfen. Gerade in den Anfängen der Ausbildung neigen Studierende oft dazu, ihre Theorien pauschal im Betreuungsalltag anzuwenden. Auch jeder Mensch mit einer Behinderung ist ein eigenständiges Individuum, welcher das Recht hat, von allgemeingültigen Theorien verschont zu werden. Oft beobachte ich auch, dass die reine Übertragung der theoretischen Inhalte die zu Betreuenden entpersonifiziert. Oft wird mir von dem Auszubildenden gesagt, dass meine agogischen Aktionen im Auge der Hochschule nicht der geforderten Profession entsprechen. Aber ich habe für mich auch den Anspruch, meinen Mitmenschen, ob behindert oder nicht, mit Offenheit, Empathie, Kongruenz und Herz zu begegnen. Um zum erwünschten Erfolg zu kommen ist es manchmal auch nötig, sich situationsbedingt von der Theorie zu distanzieren. Dies zu vermitteln ist auch ein Anliegen in meiner PA- Funktion.	1 min